

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 123 (2003)

Artikel: Die Tschudiana im Zürcher Staatsarchiv : ein Zeugnis für Aegidus Tschudis Forschungstätigkeit
Autor: Stettler, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tschudiana im Zürcher Staatsarchiv – ein Zeugnis für Aegidius Tschudis Forschungstätigkeit

Aegidius Tschudi (1505–1572), der Glarner Politiker, Gelehrte und Geschichtsschreiber, hat eine Chronik der eidgenössischen Frühzeit geschrieben, die bis zum Jahr 1470 reicht. Sie wurde unter dem Titel «*Chronicon Helveticum*» 1734/36 erstmals gedruckt und liegt nunmehr in einer Neuedition vor. Tschudis Darstellung hat das eidgenössische Selbstverständnis, aber auch die schweizerische Geschichtsschreibung bis in neueste Zeit nachhaltig geprägt.

Tschudis Nachlass liegt heute zu einem beträchtlichen Teil im Zürcher Staatsarchiv. 1767 erwarb die Stadt Zürich durch Vermittlung des Stadtschreibers Salomon Hirzel von Freiherr Leodegar Tschudi auf Schloss Gräplang bei Flums zwanzig Tschudi-Manuskriptbände. Vier Chronikbände wurden der Stadtbibliothek (heute Zentralbibliothek) und die – heute zweiundzwanzig – Dokumentenbände dem Archiv zur Aufbewahrung übergeben. Ins Archiv kam die Tschudische Sammlung historischer Dokumente zu den Jahren 1471 bis 1691 sowie die Sammlung der Glarner Abschiede, die aber 1948 dem Land Glarus überlassen wurde.¹ Bereits nach dem Zweiten Villmergerkrieg war das Archiv in Besitz von Tschudi-Materialien zur Schweizergeschichte bis 1516 gekommen,² und 1931, nach der Rückführung des Abt-St. Gallischen Archivs ins Stiftsarchiv St. Gallen, erhielt es als Gegengabe sieben Tschudi-Bände, darunter die theologische Abhand-

¹ StaZH, B VIII 259–267 [an Glarus] und 268–280. Dazu: Frieda Gallati, Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus. Glarus 1938 (Separatdruck aus Jahrbuch des Kantons Glarus. 49), S. 19 und 23f.; Hans G. Wirz, Die handschriftliche Überlieferung von Gilg Tschudis Schweizerchronik, Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 39, 1948, S. 409 und 412.

² StaZH, X 12. Dazu: Johannes Strickler, Das Abt-St. Gallische Archiv in Zürich, Archiv für Schweizerische Geschichte 17, 1871, S. 53 f.; Wirz (wie Anm. 1) S. 412 f.

lung «Vom fegfür».³ Einzelstücke, die Tschudi sowohl in offizieller Eigenschaft als auch als Privatmann an Zürcher gerichtet hat, werden im Staatsarchiv unter den verschiedensten Signaturen aufbewahrt, stehen aber im Folgenden nicht zur Frage. Ausnahme bildet nur eine Abschrift, die durch Tschudis Vermittlung nach Zürich gekommen ist und heute unter den Akten «Mailand» aufbewahrt wird.

Die Tschudische Sammlung historischer Dokumente, die eine ganze Anzahl von Unikaten enthält, wurde für Detailuntersuchungen bereits vielfach herangezogen, und die Abhandlung «Vom fegfür» hat eine Teiledition erfahren.⁴ Die übrigen Bände des Sets von 1931 dagegen sowie die Materialien zur Schweizergeschichte bis 1516 wurden bis dahin noch nie näher untersucht. Für die Tschudi-Forschung sind die Zürcher Bestände insofern von Bedeutung, als die Tschudische Sammlung und die Materialien zur Schweizergeschichte bis 1516 wichtigste Grundlage sind zur Untersuchung von Tschudis historischen Forschungen über den Zeitraum seiner Schweizerchronik, d. h. über 1470, hinaus. Am Beispiel der ennetbirgischen Unternehmungen der 1470er-Jahre soll gezeigt werden, was Tschudi zu einer Thematik an Material zur Verfügung stand, in welcher Art er davon Gebrauch gemacht und mit welcher Tendenz er es verarbeitet hat.

Die ennetbirgischen Kriege der eidgenössischen Orte, wie sie bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts geführt wurden, unterscheiden sich grundsätzlich von den italienischen Unternehmen, die im Jahr 1494 begonnen haben und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichten. Die Auseinandersetzungen des 15. Jahrhunderts erfolgten episodisch und richteten sich ausschliesslich gegen Mailand und Savoyen. Sie wurden hauptsächlich von Uri, Obwalden und Luzern getragen und fanden bei den übrigen Orten nur beschränktes

³ StaZH, X 60–66. Dazu: A[nton] L[argiadèr], in Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 12, 1932, S. 144. Vgl. auch Anton Largiadèr, Das Abt-St. Gallische Archiv in Zürich, Festschrift Hans Nabholz, Zürich 1934, S. 329–341.

⁴ Beispielsweise Johannes Häne, Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg 1489–1490, Diss. Zürich, St. Gallen 1895; Friedrich Hegi, Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigmund von Österreich, Innsbruck 1910; Ernst Gagliardi, Der Anteil der Schweizer an den italienischen Kriegen 1494–1516, Zürich 1919. – Vom fëgfür – A treatise on purgatory, hg. von Isobel A. Knowles, [Heidelberg 1924].

Interesse oder gar offenen Widerstand. Mit der Schlacht bei Giornico 1478 gingen sie zu Ende, abgesehen von einem Nachspiel in den 1480er-Jahren, das aber unter Führung des Wallis stand.⁵

Von Tschudi liegt zu dieser Thematik keine zusammenhängende Darstellung vor. Doch schon die Tatsache, dass er in seiner Schweizerchronik die ennetbirgischen Züge seit dem Beginn ums Jahr 1400 lückenlos verfolgte,⁶ weist darauf hin, dass dem Geschehen seine volle Aufmerksamkeit galt.

Zu 1478, dem Jahr der Schlacht bei Giornico, war Tschudi bereits in früher Zeit der Text eines Dokuments bekannt, das ihm zu schaffen machte. Es handelt sich um das Missiv, das Herzogin Bona von Mailand am 27. November 1478 nach Empfang eines Absagebriefs an die Zürcher richtete. Die Herzogin gibt ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, dass sich die Zürcher dem völlig unsinnigen und unrechtmässigen Kriegstreiben der Urner angeschlossen haben (*motus bellorum quos Uranienses in nos moliti sunt sine ulla ratione sive iustitia*) und ihr den Krieg erklären. Das Schreiben gipfelt im Satz, die Herzogin habe geglaubt, zumal die Zürcher nicht in den Bergen wohnten, würden sie sich von Vernunft leiten lassen und sich in ihrem Verhalten von den Sitten jener unterscheiden, denen menschliche Regungen fehlten (*vos qui alpes non incolitis ratione vivere et ut cultu ita etiam moribus hiis prestare qui ab humanitate absunt*).⁷

⁵ Zum Thema vgl. Gotthard Wielich, *Das Locarnese im Altertum und Mittelalter*, Bern 1970, S. 417 ff.; Adriano Cavanna, *Dal Barbarossa alla dominazione Svizzera*, in: *Ticino medievale*, Locarno 1990, S. 216 ff. Ferner Gagliardi, *Anteil der Schweizer* (wie Anm. 4) S. 69 ff.

⁶ Vgl. *Chronicon VII* Anm. 35, *VIII* Anm. 133, *IX* Anm. 22, *XII* Anm. 74, *XIII* Anm. 176.

⁷ Original: fehlt, Abschriften von Johannes Knebel (vgl. unten Anm. 11), Aegidius Tschudi (vgl. unten Anm. 10) und Franciscus Cervinus (vgl. unten Anm. 15) sowie Konzept im Mailänder Archiv; Druck:

1. *Johannis Knebel Diarium* (wie Anm. 44) S. 224ff. (nach Abschrift Knebel, mit den Varianten der Abschriften von Tschudi und Cervinus sowie des Konzepts in Mailand).
2. Theodor von Liebenau, *La battaglia di Giornico*, *Bulletino storico della Svizzera italiana* 1, 1879, S. 157 Nr. 6 (nach den Abschriften von Tschudi und Cervinus).
3. Emilio Motta, *Documenti e regesti Svizzeri del 1478 tratti dagli archivi Milanesi*, *Bulletino storico della Svizzera italiana* 3, 1881, S. 190 Nr. 199 (nach Konzept in Mailand).

In den 1530er Jahren stand für Tschudi die Geschichte der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft noch nicht im Zentrum des Interesses; im Sinn der Humanisten beschäftigte er sich damals vorwiegend mit der Frage nach der autochthonen Bewohnerschaft im Raum Schweiz. Dem genannten Missiv hat er trotzdem seine volle Aufmerksamkeit zugewandt. Vom Text des Schreibens erstellte er eine Kopie, die heute im ersten Band der Dokumentensammlung eingebunden ist. Sie befindet sich am Schluss von drei von seiner Hand beschriebenen Blättern. Auf den ersten drei Seiten steht die Erbeinung der Orte Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus mit Herzog Sigmund von Österreich vom 26. Januar 1478, auf den nächsten zwei der Grenzvertrag zwischen den Glarnern und Schwyzern betreffend die March vom 28. Mai desselben Jahres und auf der letzten das besagte Missiv.⁸ Aufgrund von Schrift, Seitengestaltung und Papier sind die drei Abschriften als Teil von Tschudis früherer Schweizerchronik, die er später als «*vetus mea*» bezeichnete, zu erkennen.⁹ Tschudi hat den Text in ungewohnt gezielter Humanistenschrift kopiert, die Initiale «B» von *Bona* prunkvoll ausgestattet und später mit anderer Tinte Korrekturen angebracht.¹⁰ Wie er zu diesem Text gekommen ist, lässt sich nur vermuten. Zumal der Basler Kaplan und Notar Johannes Knebel in seinem Diarium zum Jahr 1478 eine Kopie dieses Schreibens eingerückt hat, ist am ehesten an eine Vermittlung durch Dekan Niklaus Briefer aus Basel zu denken, mit dem Tschudi um 1540 korrespondierte.¹¹ Das Dokument muss zu propagandistischen Zwecken auch an Dritte übersandt worden sein.¹² Eine deutsche Übersetzung befindet sich jedenfalls auch unter den noch zu erörternden, in Tschudis Besitz befindlichen St. Galler Materialien¹³

⁸ StaZH, B VIII 268 f. 120–122.

⁹ Wasserzeichen: Baselstab mit Wimpel und Dreiblatt. Betr. «*vetus mea*» vgl. Chronicon III, Einleitung S. 93* Anm. 240*. Vgl. auch unten Anm. 41.

¹⁰ StaZH, B VIII 268 f. 122v = Beilage I.

¹¹ Knebel (wie Anm. 44) S. 224ff. – Betr. Tschudis Beziehungen zu Niklaus Briefer vgl. Chronicon II, Einleitung S. 44*ff.

¹² Betr. den sog. Briefkrieg, für den es zu Ende des 15. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele gibt, vgl. Chronicon XIII Anm. 193.

¹³ Vgl. unten S. 87 Nr. 7 und Anm. 20.

sowie in der Chronik des Wernher Schodoler.¹⁴ Im Zürcher Staatsarchiv wird heute die vom Tschudi-Gehilfen Franciscus Cervinus geschriebene Kopie aufbewahrt, welche einschliesslich der Korrekturen mit der frühen Tschudi-Abschrift in Übereinstimmung steht; der Kopie folgt eine von Tschudi verfasste und auch von ihm geschriebene Übersetzung.¹⁵ Das Dokument fehlt in Hans H. Wasers Archivregister von 1644, wird aber in dem 1714 erstellten «Cantzley-Register» aufgeführt,¹⁶ was beweist, dass die Abschrift nicht der erst 1767 durch Kauf ins Zürcher Archiv gelangten Dokumentensammlung entnommen ist. In Zürich, wo man zur Zeit Waldmanns in den 1480er-Jahren ganz auf die Mailänder Seite hinüberschwenkte, hat man das Originalmissiv offensichtlich nicht aufbewahrt. Tschudi scheint den Zürchern einen Text vermittelt zu haben, an den sie sich nicht mehr erinnerten. Für diese Vermutung spricht auch der Sachverhalt, dass Kopie und Übersetzung auf einem gefalteten Doppelbogen stehen. Auf dem gleichen Bogen notierte Tschudi zudem einen Text, den er aus der Schodoler-Chronik übernommen hatte, in die er erst 1550 Einsicht nehmen konnte.¹⁷ Die Überstellung der Abschrift kann also erst nach der Jahrhundertmitte erfolgt sein. Das Doppelblatt könnte eine Beilage zur Sendung vom 22. Juni 1555 gewesen sein, mit der Tschudi dem Zürcher Stadtschreiber Hans Escher Abschriften früher «vereinungen» mit Frankreich übersandte, wobei er sich Kopien von in seiner Sammlung noch fehlenden Verträgen erbat.¹⁸

Zur gleichen Thematik verfügte Tschudi von ganz anderer Seite ebenfalls seit den 1530er-Jahren über weitere aufschlussreiche Quellen. In seiner Dokumentensammlung befindet sich ein Faszikel von drei Doppelblättern aus dem Kloster St. Gallen mit zeitgenössischen

¹⁴ Schodoler (wie Anm. 44) S. 259f. III Nr. 402/II. Tschudis Übersetzung (vgl. Beilage II Text 2) ist unabhängig von diesem Text.

¹⁵ StaZH, A 211.1 Nr. 19/I und 19/II = Beilage II Text 1 und 2.

¹⁶ Kataloge 12 (a. 1614) S. 759 sowie 25 (a. 1714) S. 361: *Antwirth der hertzogen von Meiland auff dero von Zürich absagung [anno 1478] nov.*

¹⁷ StaZH, A 211.1 Nr. 19/III = Beilage II Text 3. Betr. Tschudis Abschrift zu eigenen Handen vgl. unten Anm. 23.

¹⁸ StaZH, A 247.1 = Jakob Vogel, Egidius Tschudi als Staatsmann und Geschichtsschreiber [mit Tschudi-Briefen im Anhang], Zürich 1856, Brief Nr. 14 (unrichtig zu 1551).

Kopien aus den 1470er Jahren. Tschudi hat die zwölf Seiten mit dem Kolumnentitel «meilandisch krieg 1478» überschrieben und sämtliche Tagesbezeichnungen nach Heiligen am Rand durch Datierung nach Monat und Tag vermerkt.¹⁹ Das Faszikel enthält:

1. Auflistung der in den verschiedenen Gemeinden aufgebotenen St. Galler Truppen mit dem Vermerk «cito»;
2. Missiv der Eidgenossen aus Luzern an Abt Ulrich von St. Gallen vom 4. November: Freie Söldner («löffende knecht») haben eigenmächtig «über unser frowen von Mailand» einen Krieg begonnen. St. Galler Herrschaftsleute sind unter ihnen und behaupten, dies geschehe mit dem Willen der eidgenössischen Orte. Die Eidgenossen wollen «von strenge des zitzs» keinen Krieg, sondern suchen eine friedliche Beilegung. Man hat die Knechte abgemahnt. Auch die St. Galler Knechte sollen nur mit Erlaubnis des Abts ausziehen. Falls es zum Krieg kommt, wird man den Abt orientieren.
3. Missiv der Urner an Abt Ulrich von St. Gallen vom 13. November: Im Streit mit Mailand hatte man vorgesehen, am 13. November mit dem Panner auszuziehen. Die Eidgenossen wurden gemahnt, baten aber in der Hoffnung auf eine friedliche Regelung um Verschiebung. Die Urner versprachen dem Wunsch zu entsprechen, sofern die bereits Ausgezogenen wieder zurückgerufen werden könnten, was aber nicht möglich war. Deshalb ist man in Uri «gantz eins» geworden, am 14. November auszurücken und gleichzeitig eine zweite Mahnung an die Eidgenossen zu richten, der sie sicher Folge leisten würden. Der Abt möge deshalb «ain güt trüw zusähen und acht» auf die Urner haben.
4. Missiv der Eidgenossen aus Luzern an Abt Ulrich von St. Gallen vom 17. November: Die Urner sind ausgezogen und haben die übrigen Orte gemahnt. Der Abt von St. Gallen wird gebeten, 100 Mann zu rüsten und bei Mahnung sofort ins Feld zu schicken.
5. Regest der eidgenössischen Mahnung an Abt Ulrich von St. Gallen, mit Datum «ut in litera praecedenti».
6. Notiz vom Auszug der St. Galler Krieger am 27. November unter Hauptmann Heini Kronauer von Gossau und Fähnrich Rüdi Bürgi von Rorschach.

¹⁹ a.a.O., B VIII 268 f. 143–148 (Wasserzeichen: Ochsenkopf ohne Augen mit Stange samt Querbalken).

7. Deutsche Übersetzung des Absagebriefs der Herzogin Bona und Gian Galeazzo von Mailand an Zürich vom 27. November: Am 19. November ist die Kriegserklärung der Zürcher eingetroffen. Ein Sengen und Brennen «on alle vernunft und gerechtikeit» hat begonnen. Verwunderung, dass die Zürcher, die doch in einer Stadt leben und nicht «in den alpen und bergen», der Unvernunft Beistand tun. Was ist gegen Mailand vorzubringen? Die Absender haben indessen keine Angst vor dem Angriff, denn auch Mailand hat Kriegsleute und Verbündete.²⁰
8. Missiv der Urner an Abt Ulrich von St. Gallen vom 30. Dezember: Dank für den Zuzug aus St. Gallen. Nach Abzug aus dem Feld haben Zürich, Luzern und Schwyz je 15 Mann zu den 100 Urnern zum Schirm der Leventina zurückgelassen. Von den Heimkehrenden hat man eben vernommen, dass am 28. Dezember ein Grossangriff der Mailänder bis «Girnis» erfolgte (Tschudi dazu am Rand: «schlacht ze Yrnis»). Die eidgenössischen Krieger schritten zum Gegenangriff und vermochten die Feinde zu vertreiben. Mehr als tausend Mailänder wurden erschlagen, viele Waffen erbeutet und 26 Gefangene gemacht. Man sagt, in der Schlacht hätten 600 Eidgenossen 10'000 Angreifern gegenübergestanden.

Erst in den 1550er-Jahren hat sich Tschudi näher mit dem Thema befasst. Er zog nunmehr auch chronikalische Quellen heran, nämlich die Mailänder Geschichte des Bernardino Corio,²¹ die Chronik des Luzerner Diebold Schilling²² sowie jene von Wernher Schodoler.²³ Dabei bot sich ihm ein widersprüchliches Bild. Aus dem Missiv von Herzogin Bona wusste er bereits, dass Zürich am 19. November 1478 zur Empörung der Fürstin Mailand einen Absagebrief zugeschickt hatte. Die St. Galler Abschriften bestätigten dies und ergänzten, dass

²⁰ Tschudis Übersetzung (vgl. Beilage II Text 2) ist unabhängig vom St. Galler Text.

²¹ StaZH, B VIII 268 f. 10, 16, 90, 96, 138 und 139.

²² a.a.O., X 12 f. 1, 10ff. und 12v.

²³ a.a.O., B VIII 268 f. 96 und 141 (Missiv der Herzogin Bona, von Tschudi überschrieben: *uff die absagung dero von Lucern seu Bern* [statt durchgestrichen: *Zürich etc.*], *wz frow Bona hertzogin zü Meiland hinwider schreib*; laut Schodoler [wie Anm. 44] S. 259 III Nr. 402/I schrieb die Herzogin *den stetten gemeinlich*, was auch in den Eidgenössischen Abschieden bezeugt wird [op. cit. III/1 Nr. 27a]). Vgl. auch oben Anm. 17.

die Urner seit Anfang November auf einen Krieg mit Mailand drängten, dem sich Ende des Monats auch der Abt von St. Gallen anschliesen musste. Zudem war ihm aus dem Schreiben der Urner an den Abt vom 30. Dezember bekannt, dass am 28. des Monats bei Giornico die eidgenössische Nachhut einen Sieg über das anrückende mailändische Heer errungen hatte.²⁴ Aus der Mailänder Geschichte des Bernardino Corio ging hervor, dass am 26. Dezember 1476 Herzog Galeazzo Maria Sforza ermordet worden war als Folge seiner «tiranij»,²⁵ ferner dass 1477 ein Konflikt der Mailänder mit den Eidgenossen nur dank Geldzahlungen und darauffolgendem Abschluss eines Kapitulats vermieden werden konnte²⁶ und 1478 das mailändische Heer in der Leventina eine brennende Niederlage erlitt.²⁷ In der Chronik von Schodoler, der sich an dieser Stelle an die Angaben des Berner Schilling hält, konnte Tschudi «die ursach» des Konflikts nachlesen, nämlich «das die capittel nit gehalten und denen von Uri etwas trangs im hertzogthümb begegnet».²⁸ Dem allem stand die Darstellung des Luzerner Diebold Schilling entgegen. Schilling bringt den Bellenzer Zug und die Schlacht bei Giornico vom 28. Dezember 1478 im Anschluss an den Konflikt der Walliser unter Führung ihres Bischofs Jost von Silenen und deren Niederlage bei Crevola vom 28. April 1487. Er datiert das Geschehen im Natalstil «an der kindlinen tag des angenden 1488. jars [d.h. 1487]» und macht es damit zum erfolgreichen Nachgefecht des Walliser Kriegs.²⁹ Ob dies «chronologische Unsicherheit» gewesen sei³⁰ oder absichtsvolle Verwechslung, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Schillings gleichnamiger Onkel und Chronist in Bern wusste jedenfalls über den Bellenzer Zug und die Schlacht bei Giornico Bescheid und berichtet davon zum richtigen Jahr und neun Kapitel lang.³¹ Die Ereignisse von 1478 waren auf die Initiative der Urner zurückzuführen und wurden nicht überall gou-

²⁴ Vgl. oben S. 87.

²⁵ StaZH, B VIII 268 f. 90.

²⁶ a.a.O. f. 96 und 139.

²⁷ a.a.O. f. 138.

²⁸ a.a.O. f. 96.

²⁹ StaZH, X 12 f. 12r. Luzerner Diebold Schilling (wie Anm. 44) S. 210 unrichtig 1483 statt 1488.

³⁰ So Peter Rück, in: Luzerner Diebold Schilling (wie Anm. 44) S. 208 Anm. 1.

³¹ Vgl. unten Anm. 44.

tiert; der Walliser Krieg war eine Folge der aggressiven, von den Eidgenossen unterstützten Politik des Franzosenfreunds Jost von Silenen. Der Franzosenfeind und Sforzafeind Schilling in Luzern könnte sehr wohl die aus seiner Sicht nicht unbedingt glorreichen Szenen der eigenen Vergangenheit zu verständlichen Racheaktionen umgedeutet haben.³²

Für Tschudi kam die Schillingsche Verwechslung im Hinblick auf die ihm bereits zur Verfügung stehenden Materialien nicht in Frage. Als Sforzafeind und Franzosenfreund hatte er zudem keinen Grund, das Geschehen von 1478 in irgendeiner Weise zu verschleiern. Zudem war Jost von Silenen «miner vordern blützverwandter gewesen»,³³ dessen Verdienste am Zustandekommen von Verträgen mit Frankreich er mehrfach belobigt.³⁴ Tschudi stellte die Verwechslung des Luzerner Schilling mit Hilfe von Umdatierungen und Verweisen richtig, hielt sich aber sonst an dessen Darstellung.³⁵ In Form eines als Missiv präsentierten Texts bestätigte er zudem das bis dahin gewonnene Bild. Am 30. Dezember 1478 hatten die Urner dem Abt von St. Gallen für seine Hilfe in der Schlacht bei Giornico gedankt.³⁶ Laut dem von Tschudi geschriebenen und nur von ihm überlieferten – also von ihm fingierten – Text ging dieser Dank aber auch an die Glarner. Der Wortlaut entspricht weitgehend der Vorlage, enthält aber ausser der entsprechend geänderten Adresse drei signifikante Abweichungen: Statt «etlich ortt namlich unser lieb aidgnossen von Zürich Lucern Schwitz yeglich ortt xv man» heisst es «etliche ortt namlich von Zürich Lucern Schwitz und üwer lieb jetlich ort xv man»; statt «den syg angewunnen» heisst es «den sig ritterlich angewunnen» und statt «hand der vinden xvj gefangen» heisst es «ouch xvj nammhafter edellüt gefangen».³⁷

³² Zur Entstehung der Schilling-Chronik, insbes. der Einflussnahme Kaiser Maximilians vgl. Peter Rück, Diebold Schilling für des Kaisers Sache, in: Luzerner Diebold Schilling (wie Anm. 44) S. 566ff. Ludovico Moro beispielsweise hat Schilling im Zusammenhang mit dem Verrat von Novara im Jahr 1500 mit den Worten des Diktums von Sempach zum Märtyrer erklärt: *Wie der hertzog von Meyland uff dem sinen von den sinen und umb das sin verraten verkoufft und gefangen ward* (a.a.O. S. 314).

³³ ZB ZH, A 105 f. 37ff. = Vogel (wie Anm. 18) Nr. 41.

³⁴ StaZH, X 12 f. 1r und 10v.

³⁵ a.a.O. f. 11f.

³⁶ Vgl. oben S. 87 Nr. 8.

³⁷ StaZH, B VIII 268 f. 149 (Wasserzeichen: schreitender Bär).

Neben den chronikalischen Quellen besass Tschudi bereits in den 1550er Jahren eine eigenhändige Abschrift der Absage von Schwyz an Mailand vom 19. November 1478 sowie verschiedene einschlägige Tagsatzungsabschiede.³⁸ Zudem hatte er aus Andeutungen in der Chronistik Kenntnis von Schlüsselurkunden, die im Luzerner Archiv liegen mussten. Den Wortlaut dieser Dokumente dürfte er im Sommer 1556 erhalten haben. Jedenfalls verdankt er in seinem Brief an den Luzerner Unterschreiber Zacharias Bletz vom 30. November dieses Jahres «die letsten copijen die alten meilandischen capitel inhalende», die er eben erhalten hatte.³⁹ Es handelt sich um drei gleichzeitig von verschiedenen Schreibern in Humanistenschrift ausgestellte Kopien, nämlich des Kapitulats mit Mailand vom 10. Juli 1477, der Bulle von Papst Sixtus IV. vom 21. Januar 1480 zur Bestätigung seines Soldvertrags mit den Eidgenossen sowie des erneuerten Kapitulats vom 29. September 1479 und 5. März 1480.⁴⁰ Tschudi erhielt damit Einblick ins europapolitische Umfeld der Auseinandersetzungen. Bereits seit längerer Zeit war er im Besitz einer Abschrift von unbekannter Hand des Altdorfer Jahrzeitbuchs mit den Schlachtjahrzeiten von Morgarten 1315 bis Kappel 1531, die heute als Einlage im ersten Band von Tschudis Schweizergeschichte (sog. Urschrift) eingebunden ist.⁴¹ Darin werden auch der Vorstoss nach Bellinzona um den 11. November 1478, die Schlacht bei Giornico vom 28. Dezember gleichen Jahres sowie die Niederlage bei Crevola vom 28. April 1487

³⁸ StaZH, B VIII 268 f. 140 (Absage von Schwyz) sowie Landesarchiv Glarus, Abschiesammlung I Nr. 46, 47, 51, 55 und 56.

³⁹ Renwart Cysat, Collectanea chronica und denkwürdige Sachen, bearb. von Josef Schmid, Bd. I/1, Luzern 1969 (Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz. VI/1) S. 38f. = Vogel (wie Anm. 18) Nr. 15.

⁴⁰ StaZH, B VIII 268 f. 99–104 (signiert mit *H.W.B.S.*), 159–160 und 173–185 (alle drei mit Wasserzeichen: Löwe mit Reichsapfel, auf Zürcherwappen gestützt). Zur gleichen Sendung gehören auch die Abschriften des Zusatzvertrags zum Kapitulat von 1480 vom 16. Juli 1483 (a.a.O. 269 Nr. 132) sowie die Folgeverträge von 1498 und 1503 (a.a.O. 270 Nr. 342 und 272 Nr. 38).

⁴¹ ZB ZH, Ms. A 58 S. 412–431 (Wasserzeichen: Greif auf Basler Wappen gestützt) = *Chronicon Ia* S. 531 (Regest). Aufgrund von Wasserzeichen und Tschudis Paginierung kann die Abschrift ebenfalls eindeutig der «*vetus mea*» (vgl. oben Anm. 9) zugewiesen werden.

verzeichnet.⁴² Damit waren auch die entscheidenden Termine aus sicherer Quelle auf den Tag genau bekannt.

Angelpunkt für Tschudi war nicht die militärische Auseinandersetzung, sondern die Kapitulate von 1477 und 1479/80. So wie er schon die Verträge von 1426 und 1467 vollumfänglich seiner Darstellung einverleibt hatte, besass er nun auch von den Vertragserneuerungen eine Vollabschrift. Das Kapitulat von 1477 verursachte insofern historiographische Probleme, als eine Erklärung notwendig wurde, weshalb es trotz dieses umfassenden Instruments, in das nunmehr auch Bern und St. Gallen eingeschlossen waren und mit dem den Urnern die Leventina als ewiges Lehen überlassen wurde, nach knapp anderthalb Jahren erneut zu Zusammenstößen kam.

Mit Hilfe des nunmehr vorhandenen Materials zeichnete sich für Tschudi folgendes Bild ab: Willkür des 1476 ermordeten Herzogs von Mailand – Konflikte mit den Nachfolgern und Abschluss eines neuen Kapitulats – Verletzungen des Vertrags – militärische Auseinandersetzung auf Initiative der Urner und in geheimem Einvernehmen mit dem Papst – Konsolidierung der Verhältnisse aufgrund des dank französischer Vermittlung erneuerten Kapitulats. Der Bellener Zug und die Schlacht bei Giornico hatten damit ihren Platz in der Geschichte und für Tschudi auch gleich ihre Rechtfertigung gefunden. Die eingangs erwähnte Klage der Herzogin von Mailand und der vernichtende Bericht «ex Bernardino Corio Mediolanensi historico ducis» über die Ereignisse von 1478, in dem die Eidgenossen als «barbari» und «latroncula turba» bezeichnet werden,⁴³ waren aus seiner Sicht bloss noch Zeugnisse für propagandistische Verhetzung.

Zusammenfassend kann man sagen: Tschudi legt zwar keine geschlossene Darstellung der Ereignisse von 1478 vor, doch hatte er das Material für eine Behandlung des Geschehens beisammen, die nicht nur die «chronologische Unsicherheit» seiner Hauptvorlage Schilling richtigzustellen vermochte, sondern die auch alles übertraf,

⁴² a.a.O. S. 417.

⁴³ StaZH, B VIII 268, f. 138.

was im 16. Jahrhundert zu dieser Thematik vorhanden war.⁴⁴ Einerseits kannte er den Wortlaut der einschlägigen Verträge und war dadurch mit dem politischen Umfeld vertraut, andererseits waren ihm zum Jahr 1478 nicht nur die genauen Daten bekannt, sondern er besass mit dem Urner Missiv an den Abt von St. Gallen auch gleich eines der wenigen zeitgenössischen Zeugnisse vom Treffen bei Giornico.

⁴⁴ Betr. chronikalische Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts vgl. Liebenau (wie Anm. 7) S. 4ff. und Gustav Tobler, in: Die Berner Chronik des Diebold Schilling S. 196 Anm. 2.

- Der Berner Diebold Schilling betont den Kriegswillen der Urner sowie die Vermittlungsbemühungen der Berner und schildert ohne genauere Datierung den von den eidgenössischen Knechten *nach anerborner manlichkeit der altvordern* geführten Kampf bei Giornico (Die Berner Chronik des D' Sch' 1468–1484, hg. von Gustav Tobler, Bd. 2, Bern 1901, S. 196–210).
- Johannes Knebel bringt beiläufige und teilweise phantastische Angaben zur ennetbirgischen Politik um 1480, neben denen sich der integrale lateinische Text der Antwort von Herzogin Bona auf die Zürcher Absage wie ein erratischer Block ausnimmt (Johannis Knebel Diarium, ed. Wilhelm Vischer und Carl Ch. Bernoulli, Bd. 2, Leipzig 1887 [Basler Chroniken. 3], S. 215, 220, 223ff., 227, 245f., 247f., 258 und 262f.; vgl. auch oben S. 84).
- Gerold Edlibach berichtet nach Berner Schilling, bringt zusätzliche, doch unrichtige Datierungen und hat zum Jahr 1479 Kenntnis aus eigenem Erleben (Chronik, hg. von Johann M. Usteri, Zürich 1847 [Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 4], S. 169–173).
- Der Luzerner Diebold Schilling konzentriert sich auf den Konflikt des Wallis mit Mailand und bringt die Schlacht bei Giornico unzutreffend als Nachspiel im Walliser Krieg von 1487 (Die Schweizer Bilderchronik des Luzerner D' Sch' 1513, hg. von Peter Rück und Gottfried Boesch [Sonderausgabe des Kommentarbandes], Luzern 1981, S. 206–211; vgl. auch oben S. 87).
- Petermann Etterlin erwähnt von den späten ennetbirgischen Unternehmen nur die Niederlage bei Crevola 1487 (Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, jr harkomen und sust seltzam stritten und geschichten, hg. von Eugen Gruber, Aarau 1965 [Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. III/3], S. 268).
- Heinrich Brennwald referiert nach Berner Schilling sowie Edlibach, durchgehend mit dessen unrichtigen Datierungen (Schweizerchronik, hg. von Rudolf Luginbühl, Bd. 2, Basel 1910 [Quellen zur Schweizer Geschichte. NF Abt. I,2] S. 277–281).
- Valerius Anshelm behandelt mit papstfeindlicher Tendenz die europapolitischen Hintergründe und gibt nur kurze Hinweise auf die Unternehmen des Jahres 1478,

nico. Die mailändische Kritik an den Eidgenossen hielt er in Rechnung und suchte sie mit seiner Rechtfertigung Lügen zu strafen. Mit dem fingierten Urner Missiv an die Glarner bezog er sein Land ins Geschehen ein, und das Pathos dieses Schreibens verrät seine Tendenz, dem Treffen bei Giornico vom 28. Dezember 1478 zu einem ehrenvollen Platz im Kanon der Schweizerschlachten zu verhelfen.

welche die Urner *wider grossen unwillen der andern eidgenossen* vom Zaun gerissen hätten, weil sie hofften *den himmel und Bellitz ze gewinnen* (Berner Chronik, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bd. 1, Bern 1884, S. 125–130).

- Wernher Schodoler berichtet nach dem Berner Schilling, rückt aber – auf Ankündigung bereits im Haupttext – nach dem Jahr 1480 zusammenhangslos die Übersetzungen der Antworten der Herzogin von Mailand auf die Absage der Zürcher (vgl. oben Anm. 14) sowie auf jene der eidgenössischen Städte (vgl. oben Anm. 17) ein (Die eidgenössische Chronik des W' Sch' [um 1510 bis 1535], Textedition bearb. von Pascal Ladner, in: Kommentar zur Faksimile-Ausgabe der dreibändigen Handschrift, Luzern 1983, S. 256f. III Nr. 383–390 und S. 259f. III Nr. 402).
- Joachim Vadian hat zu den Ereignissen von 1478 nichts zu vermelden, ortet aber in dieser Umgebung den eidgenössischen Sündenfall: Das Bündnis mit Papst Sixtus IV. eröffnet das Söldner- und Pensionenwesen (Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1877 [Deutsche historische Schriften. 2], S. 276 ff.).
- Johannes Stumpf bringt in abgekürzter Form die Version von Heinrich Brennwald (*Gemeiner loblicher Eydgnoschafft stetten, landen und völckeren chronick usw.* Bd. 2, Zürich 1547 [Faksimile-Ausgabe Winterthur 1975], f. 279).
- Heinrich Bullinger geht in seiner 1568 verfassten «Historia gemeiner loblicher eydgnoschafft» eingehend auf den Bellenzer Zug und Giornico ein, wobei er sich auf Berner Schilling, Edlibach, Brennwald und Schodoler stützt und auch das Schlachtlied des Luzerners Hans Viol erwähnt (Rochus von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, Bd. 2, Leipzig 1866, Nr. 154). Aus Schodoler übernimmt er die Übersetzung des Missivs von Herzogin Bona (vgl. oben Anm. 14), und das genaue Datum der Schlacht ist ihm aus dem Urner Jahrzeitbuch bekannt (*die chroniken so s. Martins tag diser schlacht setzend – d.h. Edlibach und Brennwald – verfälend*). Aber das Kapitulat von 1467 datiert er auf 1466 und die Erneuerungen von 1477 und 1480 sind ihm nicht bekannt. Seine Ausführungen schliesst er mit dem Hinweis auf die Sonderbeziehungen zwischen Zürich und Uri: *Dise schlacht hat die zwey ort Zürych und Ury gar geheim und frintlich gägen anderen gemacht, und die Urner sagtend domaln dass sy sämlicher triuw und liebe inen fürus von Zürychem bewisen zu eewigen zyten nit wöltind vergässen* (ZB ZH, Ms. A 15 S. S. 264ff.). In seiner Zürcher Chronik aus dem Jahr 1574 werden der Bellenzer Zug und Giornico nicht erwähnt (ZB ZH, Ms. Car. C 44).

Abkürzungen

Chronicon	Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum, bearb. von Bernhard Stettler, 13 Bde., Basel 1968–2000 (Quellen zur Schweizer Geschichte Neue Folge Abt. I, 7/1–13).
StaZH	Staatsarchiv Zürich
ZB ZH	Zentralbibliothek Zürich

Quellen

Landesarchiv Glarus	Abschiedesammlung I
Staatsarchiv Zürich	B VIII 268: Tschudische Dokumentensammlung 1471–1480 B VIII 269: Tschudische Dokumentensammlung 1481–1490 X 12: Tschudis Auszüge aus der Chronik des Luzerner Diebold Schilling
Zentralbibliothek Zürich	Ms. A 58 (sog. Urschrift I) S. 412–431: Abschrift des Urner Jahrzeitbuchs

Abschrift von Tschudis Hand

Antwurt der hertzogen von Meiland uff dero von Zürich absagung.

Bona et Ioannes Galeacius^a Maria Sfortiae vicecomites duces Medioli-
ni etc. Papiae Angleriaeque comites ^{b-ac} Ianuae^b Cremonae domini
gubernatori et populo civitatis Thuricensis. Per literas vestras datas die
Iovis post festum sancti Othmari indixistis nobis bellum utpote requi-
siti ab Uraniensibus sociis vestris, mortem hominum depraedationes
incendia diruptiones castellorum agrorum et villarum depopulationes
et omne malum quod poteritis comminantes. Profecto ut motus bell-
orum quos Uranienses in nos moliti sunt sine ulla ratione sive iustitia
quin potius contra foedera nostra iusiurandum ac divina et humana
iuria processerunt, ita et hoc vestra denuntiatio belli admirationem
nobis attulit. Quippe quia putabamus vos qui alpes non^c incolitis ratio-
ne vivere et ut cultu ita vitam^d moribus hiis prestare qui ab humanitate
absunt. Sed hec nostra oppinio admodum fefellit, quod videmus vos
eodem appetitu duci quo Uranienses. Quid est quod de nobis merito
conqueri valeatis? aut quae iniuria a nobis subditis vel mercationibus
vestris illata est? Nisi fortasse quod nimium liberum^c arbitrium nimis-
que amplas emunitates quas nequaquam debuissemus cum iactura
maxima vectigalium et intractarum nostrarum ac animorum subdi-
torum nostrorum vobis indulsimus. Nichil est et profecto nil nisi certa
quaedam avara cupiditas desiderumque et fames rerum aliaenarum,
quod speramus vos fallet. Primum enim iustitia pro nobis militat quam
favore inmortalis^e et optimus deus iuvare^f semper consuevit viduasque
et pupillos protegere. Habemus denique viros non vestris et Urani-

^a korrig. aus: *Galeatz*.

^{b-b} über der Zeile nachträglich hinzugefügt.

^c über der Zeile nachträglich hinzugefügt.

^d unrichtig statt: *etiam*.

^e korrig. aus: *immortalitatis*.

^f korrig. aus: *iuvareque*.

ensibus^g inferiores enimvero gentibus et nervis belli initi maiores. Nec timemus quod ligas iactetis, cum et nos ligas societas amicitiasque potentissimas habeamus quae nobis quando unquam opus fuerit sunt praesidio. Scitote igitur nos constanti animo ad utrumque prout malueritis ad pacem vel bellum paratissimos esse. Nec est quod amplius vestris ^h-commercium aut emunitates^h in nostro dominio esse velimus, quibus vos sine iustitia siveⁱ necessitate renuntiastis. Si nobiscum decretum decreveritis, reficiendum vos quidem his dapibus^k quas gentes nostre inimicis offerre solent. Experiemini tamen quid arma nostra valeant. Habetis itaque ad vestram belli annuntiationem responsum nostrum per hunc vestrum tabellarium in quem humanius egimus quam illi iuramenti^l-ac iuris gentium^l violatores Uraenes, qui tabellarium nostrum maximis verberibus affectum remiserunt, quae res apud infideles et impios demumque inferos indignissima videretur. Datum Mediolani die vigesima septima novembris anno 1478.

g korr. aus: *Uriensibus*.

h-h korr aus: *in commercia aut emunitatibus*.

i korr. aus: *sine*.

k korr. aus *datibus*.

l-l am Rand nachträglich hinzugefügt, gefolgt von durchgestrichen: *puto*.

Text 1: Abschrift von Franciscus Cervinus der Beilage I (vgl. oben Anm. 15)

Text 2: Übersetzung von Tschudi der Beilage I (vgl. oben Anm. 15)

Lutet eigenlich vertütscht also:

Wir Bona und Johans Galeatz Maria Sfortien vitzgrafen hertzogen zu Meiland, graven zu Pavy und Anglerien, herren zu Genow und Cremona, embütend dem burgermeister und der gemeind der statt Zürich. Als ir üns durch üwre brief die uff donstag nach sant Othmars tag geben den krieg verkündt und abgesagt von ervordrung wegen dero von Uri üwrer eidgnossen und üns tröwend mit todtschlegen roub brand, zerstörung der vestinen, blünderung und schleitzung des velds und der dörffern und allem üwerm vermögen ze schädigen, sagend wir fürwar das dise ufstörung dis kriegs so die von Uri wider üns angestifft on alle redliche ursach wider recht und auch wider ufgerichten friden eidtzgelüb t auch götliche und menschliche recht fürgenommen worden. Also hat üns auch üwre absagung und kriegsverkündung gross verwundern bracht, wann wir doch vermeintend das ir so nit in alpen wonend vernünftiger sin söltind, und so üwre wonung an gezuglichern zämern orten, so sölt auch üwer leben mit sittsame ^{a-a} die inwoner der alpen so ^a kein menschliche bescheidenheit an inen habend übertreffen. Aber diser ünsrer whone hat üns üwerthalb vast betrogen, dann wir sehend das ir mit glijcher anfechtung gesinnet sind wie die Urner. Was gebrist üch doch, das ir üch einicher billichen ursach ab üns ze klagen habind? oder was trangs ist üwern underthanen und kouffmans gütern von üns doch jendert beschechen? Dann allein das wir (vilicht) üch zevil frijs mütwillens und ze überflüssige vrijheiten (des wir nit schuldig gsin werind) mit grossem nachteil ünsrer zöllen und gefällen und auch der ünsern nachgelassen habend. Deshalb ist es nichtz anders (und warlich sunst nichtz) dann ein besonders gjtige begirlichkeit anmüt und gereitzter

^{a-a} korrig. aus: *die alpen wonhaft und.*

hunger über anderlütten güter, das (als wir hoffend) üch fälen sölle. Dann fürs erst so strijtet für üns die gerechtigkeit dera der untödtlich gütig gott alweg gewon ist gunst und hilff ze bewißen, auch witwen und weisen ze beschirmen. So habend wir auch kriegsmänner die nit mindrer achtung dann üwre und der Urnern sind, darzü sind wir an volck und stercke den krieg ze volfuren mechtiger dann ir, und entsitzend nichtz üwre pündtnussen dera ir üch rümend. Dann wir dagegen auch pundtzgnossen verwandten und verpflichten habend die mechtig sind, die üns (wo es des jemer notwendig sin wirt) ze hilff ziechen werdend. Darumb sollend ir wüssen das wir mit standhaftem gemüt gerüst und bereit sind zü wederm ir wellend, es sig zum friden oder zum krieg. Wir wellend auch nit das die üwern fürhin^b in ünsern landen kein kouffmansgewirb mer trijbind noch einiche frijheit fürer habind, dann ir üch dera on alle rechtmessige^c und notige ursach selbs entzigen habend. Und ob ir mit üns üwerm vientlichen ratschlag nach ze handlen fürnemen wurdind, so wellend wir üch ersettigen mit der spiss die ünser volck^d den vienden engegen ze tragen gewon ist. Deshalb mögend ir (ob üch gelust) versüchen was ünser kriegswaffen vermögind. Hiemit habend ir uff üwere kriegliche absagung ünsre antwurt die wir üch bi üwerm löuffer züsендend, gegen welchem wir menschlicher gehandlet dann die eidtbrückchigen verletzer aller welt gemeinen rechtz die Urner an unserm löuffer gefarn sigind, welchen si mit harten streichen geschmächt zü üns harwider gesandt habend, welich stuck bi den unglöubigen und gottesverlougneten ja auch in der hell für ein grösste schand^e geacht möcht werden. Geben zü Mai-land des xxvij. tags novembers imm xiiij^c. lxxvij. jar.

^b folgt durchgestrichen: *kein kouffman*.

^c statt durchgestrichen: *gerechtigkeit*.

^d korrig. aus: *kriegsvolck*.

^e statt durchgestrichen: *schmach*.

Text 3: Abschrift von Tschudi aus der Schodoler-Chronik (vgl. oben Anm. 17 und 23)

Der gedachten hertzogin und hertzogen antwurt uff dero von Lucern absagung, der selben zit geschechen.

Grossmechtigen. Wir hettind üns versechen üch in merer vernunfft wann die uss den lendern und gebirgen, die üns mit grobheit und unwüssende wol bekannt sind. Das aber ir so grosse grobheit habend gegen üns gebrucht kann üns nit gnügsam verwundern, und bedunckt üns gross, nach ünser unschuld ein sölchen treffenlichen krieg wider üns und ünsre armen lüt ze führen und üns nit helffen mag das wir gern frid hettind. Das wir gott klagend und der müter aller barmhertzigkeit. Wir habend üch allen geben in die ūrten xxxij^m gl. die wir wenig schuldig waren, doch so verstand wir nun wol üwer grobheit in stetten und in^f lendern, das eins ist als das ander. Und nit anders sin mag, so sind wir und die ünsfern die, so gott und ünser recht zu hilff nehmen und ünsre viend wellend angrijffen wie wir mögend. Desglich sig üch gegen üns ouch etc.

^f über der Zeile eingefügt.

